

# Evolutionäre Schöpfung: Staunen – Danken – Bewahren

*Dachauer Forum, 27.11.2023, von Markus Vogt*

## 1. Die dynamische Naturauffassung als Konsequenz des biblischen Schöpfungsglaubens

Die dynamische Naturauffassung, wie sie von der Evolutionstheorie eingefordert wird, ist eine konsequente Weiterentwicklung des Grundgedankens der jüdisch-christlichen Schöpfungslehre, dass die Welt einen Anfang hat und dementsprechend geschichtlich als zeitliches Werden zu denken ist. Denn es liegt auf der Linie des biblischen Schöpfungsglaubens, dass die Geschöpfe erst durch Evolution und Geschichte werden, was sie nach dem Schöpfungswillen sein sollen. Nach christlicher Vorstellung schafft Gott die Natur als dynamische und lebendige Wirklichkeit, die die evolutiven Kräfte ihrer Entfaltung in sich selbst trägt und selbst Ursache ihrer Entwicklung sein kann. Evolution ist demnach das dynamische Maß der in ihre Eigenursächlichkeit freigesetzten Schöpfung.

Schöpfung meint nicht nur einen Akt am Anfang des Kosmos (*creatio prima*), sondern auch die existentielle und bleibende Abhängigkeit des Geschaffenen vom Schöpfer, dem es zugeordnet bleibt (*creatio continua* oder „Erhaltung“). Dies ist nicht statisch zu verstehen, sondern transzendentaltheologisch als Ursache der innerweltlichen Ursachen, als Sein im Werden, als tragende Macht in und über der Dynamik des evolutionären Werdens und Vergehens, als die Quelle der Zeit. Die Ewigkeit Gottes ist nicht bloß negativ als „Unzeitlichkeit“ zu verstehen, sondern als schöpferische Seinsmächtigkeit und Lebenskraft, welche das im Nacheinander zersplitterte zeitliche Dasein umgreift und trägt.

Insofern die Evolution als Fähigkeit der Natur, sich selbst weiterzuentwickeln, eine Steigerung ihrer Seinsqualität ist, bedeutet ihre Anerkennung nicht eine Minderung der Schöpfermacht Gottes, sondern sie macht im Gegenteil deutlich, dass diese größer gedacht werden muss (*semper maior*) als in einem statischen Weltbild. Die heutige Fortsetzung und Weiterführung der evolutionären Ansätze in den Theorien der Selbstorganisation ist – theologisch gesehen – ein weiterer wichtiger Schritt, um die Schöpfung und damit auch den Schöpfer größer und vielfältiger zu denken.

Die Vorstellung einer den Dingen eingestifteten Programmiertheit auf ein fixes Endziel hin entspricht nicht dem biblischen Konzept, das die eschatologische Offenheit der Geschichte auf unvorhersagbare Vollendungsmöglichkeiten hin betont. Die dynamische Denkweise der Evolutionstheorie kann helfen, die prozess- und kontextbezogenen Vorstellungen der Bibel neu zu entdecken. Diese waren lange unter der Dominanz griechischer Vorstellungsmuster verborgen und sind heute z.B. im Rahmen der Prozessphilosophie (Whitehead 1984) neu anschlussfähig.

## **2. Evolutionäre Syngensis als naturphilosophische Basis der Nachhaltigkeit**

Die Reichweite des Selektionsprinzips wird in neueren Evolutionstheorien deutlich relativiert. Es gilt zwar weiterhin als wichtigste Grundlage der relativen evolutionären Fortschrittsdynamik, wird aber eingeordnet in den Zusammenhang einiger anderer selektionsneutraler, synergetischer oder symbiotischer Prinzipien, die seinen Stellenwert relativieren und an bestimmte Voraussetzungen binden

Dieser Paradigmenwechsel von linear-kausalmechanischen zu systemischen Denkmodellen in der Evolutionstheorie ist zugleich die naturphilosophische Basis des Konzepts der Nachhaltigkeit ist der Diese gehen von der biotischen Selbst-Regulation in komplexen, adaptiven und autopoietischen Systemen aus. Gesellschaftstheoretisch wird daraus das Konzept einer sozialen Kybernetik abgeleitet, das zum Ziel hat, die vielschichtigen Wechselwirkungen zwischen ökologischen und sozialen Systemen besser zu verstehen und zu kontrollieren. Denn ohne eine Berücksichtigung der Wechselwirkungen bleiben die ethisch-politischen Steuerungsmodelle auf der Symptomebene stehen und werden immer wieder neu von den oft unerwarteten Nebenwirkungen der Maßnahmen überrascht.

Das ethische Prinzip der Nachhaltigkeit meint nach diesem Ansatz nicht die Summe der ökologischen, sozialen und ökonomischen Ziele, sondern deren systemische Korrelation. Andernfalls wäre es kein normativ gehaltvolles Prinzip, sondern ein maximalistischer Fehlschluss, der nahezu alle denkbaren Ziele umfasst und deshalb nichts definiert, also abgrenzt. Nachhaltigkeit ohne ein besseres Verständnis der biotischen und sozialen Selbst-Regulation degeneriert zum konzeptionslosen Versprechen allgemeiner Weltverbesserung. Ethisch gefordert ist vielmehr das Erlernen von systemischem Denken hinsichtlich der Naturauffassung sowie der ökosozialen Steuerung der Gesellschaft.

Der Diskurs um Nachhaltigkeit ist der politische Ausläufer eines lange zuvor in den Naturwissenschaften begonnenen und bis heute keineswegs abgeschlossenen Umbruchs im Naturbild. Ohne diesen Hintergrund kann man den vielschichtigen Streit um die ethisch-konzeptionellen Grundlagen von Nachhaltigkeit nicht verstehen. Ein zentraler Ausgangspunkt dieses Paradigmenwechsels sind die veränderten Begriffe von Zeit, Kausalität und Materie in der Quantenphysik sowie der Relativitätstheorie. Dabei verlagert sich der Fokus der Aufmerksamkeit von Einzelobjekten auf Prozesse. Die Konsequenzen daraus für Naturphilosophie und Schöpfungstheologie sowie Ethik und Gesellschaft wurden in der von Alfred North Whitehead angeregten Prozessphilosophie entfaltet. Inzwischen sind viele natur- und sozialwissenschaftliche Entwicklungen hinzugekommen, z.B. die Theorien autopoietischer Systeme, wie sie Maturana und Varela angeregt haben, oder die Bionik, die durch Jack Steele sowie Werner Nachtigall begründet wurde.

### **3. Ökosoziale Bionik als Schlüssel der Umweltethik**

Bionik ist ein neuer Typ wissenschaftlicher Forschung, der die Natur nicht primär als Warenlager für menschliche Produkte betrachtet, sondern als Anregung für die Entdeckung neuer Weisen zu denken. Sie will die Erfolgsgeheimnisse der Natur in der Organisation des Lebens aufspüren und „biomimetisch“ nachahmen. In dreieinhalb Milliarden Jahren Evolutionsgeschichte sind so viele geniale Anpassungen entstanden, dass die Natur zu einer nahezu unerschöpflichen „Schatzkiste“ manchmal überraschend einfacher und robuster Lösungen für komplexe Probleme geworden ist. Aus dieser können „disruptive Innovationen“ abgeleitet werden, also Innovationen, die nicht wohlbekannt Modelle von Technik ein wenig schneller und effizienter machen, sondern ganz neue, vorher ungeahnte Lösungen anstreben. Es geht darum, jenseits der ausgetretenen Pfade bekannter Denkmuster radikal neue Verfahren, Prozesse, Materialien und Organisationsformen zu entwickeln. Ein bekanntes Beispiel für eine biomimetische Innovation ist der Klettverschluss: So, wie die Kletten mit kleinen Widerhaken arbeiten, kann man auch Kleidungsstücke verbinden und sich mühsames Zu- und Aufschnüren sparen. Bionik steht für eine neue Generation von Technik, die die Natur nicht grob ausbeutet und zerstört, sondern sensibel auf ihr feines Gewebe achtet und dieses intelligent für Prozess- und Strukturverbesserungen nutzt. Sie will mehr als einzelne materialtechnische Lösungen. Bionik zielt auf grundsätzlich neue Formen des Verhältnisses zwischen Menschen und Natur: weniger ressourcen-, abfall- und energieintensiv, mit weniger Schadstoffen, langlebiger, generationenverträglich.

Ich habe diesen Ansatz in meinem Konzept der Nachhaltigkeit gesellschaftstheoretisch als „Soziale Bionik“ erweitert, beispielsweise hinsichtlich der Zuordnung von Konkurrenz und Kooperation. So war es eine große Einseitigkeit der Evolutionstheorie, deren politische Schlussfolgerungen das 20. Jahrhundert überschattet haben, dass man Höherentwicklung in der Natur allein als Folge von zufälliger Mutation und Selektion verstanden hat und meinte, auch Politik und Wirtschaft als Daseinskampf organisieren zu sollen. In der Natur gibt es jedoch nicht nur Konkurrenz, sondern ebenso Kooperation, „Syngensis“ und eine komplexe Vielfalt der Mechanismen von Höherentwicklung und Ordnungsbildung. Nur wer kooperiert, gewinnt. Das differenzierte Ausbalancieren von Konkurrenz und Kooperation in der Natur genauer zu beobachten und davon für die Gestaltung sozialer und wirtschaftlicher Prozesse zu lernen, ist heute ein wichtiges Feld der ökosozialen Bionik.

### **4. Die Differenz zwischen Evolution und Geschichte**

Bisweilen neigen fromme Evolutionsbiologen dazu, das Göttliche als „Geist des Universums“ mit der Dynamik evolutionärer Differenzierungsprozesse zu identifizieren. Gott wäre dann „nicht absolut, sondern er evolviert selbst – er ist die Evolution“ (vgl. Jantsch 1984, 411-415).

Christlicher Schöpfungsglaube beharrt dagegen auf der Unterschiedenheit Gottes vom Evolutionsprozess: Zwar ermöglicht die offene Dynamik komplexer Evolutionssysteme „Selbsttranszendenz“ (manche sprechen auch von „Emergenz“ oder von „Fulguration“) im Sinne der Entstehung von qualitativ Neuem, das weder kausal ableitbar noch vorhersehbar ist und insofern ein kausalmechanisches Weltbild aufsprengt. Das Woraufhin einer Selbsttranszendenz, eine sinngebende Intention, ist jedoch nicht aus systemtheoretisch-evolutiven Überlegungen ableitbar.

Von daher ist die Evolutionstheorie weder in der Lage, die Entstehung und Wirklichkeit des Geistigen hinreichend zu erklären, noch die menschliche Personenwürde zu begründen. Sie umfasst lediglich eine Erklärung der Veränderung des Materiellen durch materielle Kräfte, nicht Veränderungen durch das freie, verantwortliche Handeln. Letzteres gehört zur Kategorie der Geschichte, auf die Evolution theologisch gesehen angewiesen und hingeordnet ist. Schöpfungstheologie gibt sich nicht mit der Deutung der Welt in den Kategorien evolutionärer Zufalls- und Selektionsprozesse zufrieden, sondern zielt auf die Aussage, dass sie in dem intentionalen Akt der Entscheidung Gottes für die Welt und für den Menschen gründet, was ihrer Evolution die Möglichkeit gibt, zu einer sinnvollen Geschichte zu werden.

Daraus folg, dass die primäre Relevanz der evolutionären Systemtheorien für die Sozialethik nicht in neuen Begründungsansätzen liegt, sondern darin, dass sie auf der Ebene der Operationalisierung der Ethik für komplexe Handlungs- und Organisationszusammenhänge hilfreich sein können. Sie antworten nicht auf die Frage, warum ich etwas tun soll, sondern auf die Frage: *Wie soll ich es tun?* Wie erreiche ich meine ethischen Ziele?

## **5. Integrale Ökologie als Schlüsselprinzip der Umweltethik**

Eine am Leitbild der Nachhaltigkeit und evolutionären Syngenesistheorien orientierte Umweltethik nicht als Bereichsethik zu konzipieren, sondern als ein umfassendes Integrationskonzept für die komplexen Entwicklungsprobleme spätmoderner Gesellschaft. Orientierungsmaßstab ist dabei nicht das Paradigma der Natur als absolut vorgegebener Wachstumsgrenze, sondern das Leitbild einer dynamischen Stabilisierung der komplexen Mensch-Umwelt-Beziehungen. Papst Franziskus bezeichnet dies in *Laudato si'* als „integrale Ökologie“.

Kern der Suche nach einem zukunftsfähigen ethischen Kompass angesichts der Großen Transformation ist das Naturverhältnis unserer Zivilisation. Gerade hier besteht jedoch Bedarf an einer kritischen Aufklärung gegenüber einem sich ausbreitenden ökologischen Naturalismus, der die Werte der Natur verabsolutiert und das vermeintlich in der Natur vorfindliche Gleichgewicht idealisiert, z.B. als Basis eines verkürzten Verständnisses von Nachhaltigkeit. Das wäre „Ökologie als Heilslehre“ (Trepl), als „Ersatzreligion“ (Bolz). Die Natur ist jedoch eine offene Ordnung, die keine Gerechtigkeit kennt. Die Evolution wird durch Nichtgleichge-

wichtsprozesse vorangetrieben. Die Natur ist moralisch indifferent. Das, was als gut und sinnvoll gelten soll, ist nicht im Sinne einer Deduktion aus der Natur ableitbar. Das wäre ein naturalistischer Fehlschluss.

Von daher impliziert die christliche Schöpfungstheologie, die die Natur als gut bewertet, eine zusätzliche Dimension. Sie ist nicht einfach der verlängerte Arm ökologischer Imperative, sondern verweist auf eine kulturelle Tiefendimension der Erfahrung der Natur und des Lebens als Gabe, als ein Geschenk, das sich der beliebigen Verfügbarkeit entzieht. Sie fordert, den Subjekt-Objekt-Dualismus, der unserem wissenschaftlichen Denken zutiefst eingeschrieben ist, zu transzendieren, also Natur, Tiere und Pflanzen nicht nur als Objekte wahrzunehmen, sondern als Mitgeschöpfe.

Um die Schöpfungstheologie für die Umweltethik fruchtbar zu machen, eignet sich heute besonders die Prozesstheologie. Diese hilft, ein statisches Verständnis von Schöpfung zu überwinden. Schöpfungsdenken im Anspruch der Prozesstheologie zielt nicht primär auf eine Ordnungsethik im Sinne der Erhaltung des *status quo*, sondern auf eine kreative Transformationsethik, eine Ethik der Umkehr und der ökologischen Innovation. Dies wäre ein entscheidender Impuls, um die Umweltethik aus ihrer Defensive herauszuholen. Christliche Umweltethik ist Innovationsethik, deren Gestaltungsanspruch sich aus dem Anspruch von Gerechtigkeit und Humanität sowie dem Streben nach glückendem Leben ergibt.

Ich trete ein für einen ökologischen Humanismus. Dieser fordert eine neue Generation der Menschenrechte: Nach den individuellen Freiheitsrechten, den sozialen Anspruchsrechten und den politischen Mitwirkungsrechten braucht es heute ökologische Existenzrechte. Nur ein solches umweltethisches Ausbuchstabieren der Menschenrechte kann verhindern, dass diese heute für einen großen Teil der Menschheit abstrakt, leer und unerreichbar werden. Das Prinzip der Nachhaltigkeit und die *Sustainable Development Goals* der UNO sind für mich systematisch von einer ökologischen Erweiterung der Menschenrechte her zu denken. Man kann dies mit Felix Ekardt auch als zeitliche und räumliche Erweiterung der Gerechtigkeit rekonstruieren.

## **6. Ökothologie ist die Kernkompetenz der Kirchen im Umweltdiskurs**

Die ökologische Krise hat eine eminent religiöse Dimension. Sie ist religionsproduktiv: Sie erzeugt eine neue Form der Frage nach dem, was unsere Existenz trägt, ihr Zukunft gibt und Sinn verleiht. Was die Menschen heute zutiefst beunruhigt, ist nicht – wie etwa im 16. Jahrhundert – die Heilsangst „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“, sondern die Frage nach dem, was unser Tun vor den kommenden Generationen rechtfertigt. Was befähigt uns individuell und kollektiv, dem ökosozialen Burn-out unserer Zivilisation wirksam entgegenzutreten?

Diese Frage ist heute ein entscheidender Ausgangspunkt für die Suche nach dem, worauf es ankommt, was zählt, und damit auch für neue Perspektiven auf die Gottesfrage.

Die wichtigste Kompetenz der Kirchen für ökologische Verantwortung ist ethische Bildung. Diese ist ganzheitlich auf eine Integration kognitiver, emotionaler und praktischer Fähigkeiten angelegt: Bildung für Hirn, Herz und Hände. Sie ist zumindest dem Anspruch nach ein Gegenmodell zur „blinden Reflexion“, also dem folgenlosen und abstrakten Wissen, dem – so der französische Soziologe Dupuy – ein erheblicher Teil des gegenwärtigen akademischen Wissenschaftsbetriebes verfallen ist. Christliche Bildung für Nachhaltigkeit zielt auf die Einheit von Wissen und Gewissen. Die *Fridays for Future*-Bewegung hat einem solchen auf Transformation zielenden Verständnis von Bildung neuen Schwung gegeben.

Die Kompetenz der Kirchen ist dabei nicht als oberste „Moralagentur“ (Joas) zu verstehen, sondern im Sinne einer „Moral jenseits des Moralisieren“ (Rahner). Diese verankert ökosoziale Zukunftsverantwortung in Erzählungen vom Selbstverständnis des Menschen und seiner Welt, den Dramen von Schuld und Vergebung, Gewalt und Versöhnung, Hass und Liebe, von Anthropologie und Kosmologie, von Hoffnung, Scheitern und Aufbruch. Es gilt, dieses Lebenswissen auf die Befähigung zur Mitgestaltung der gegenwärtigen Umbruchprozesse zu beziehen. Bildung im Anspruch christlicher Umweltethik ist eine Disziplin des Lebenswissens, die ökologische Imperative narrativ und spirituell zugänglich macht.

Ökotheologie ist nicht unpolitisch. So haben auch die Religionen große Erwartungen an die 28. Weltklimakonferenz (COP 28), die vom 30. November bis zum 12. Dezember in Dubai stattfinden wird. Nach Papst Franziskus soll sie „ein Wendepunkt sein“ (Apostolisches Schreiben *Laudate Deum*, Nr. 54) und zu einer „historischen Konferenz“ (Nr. 59) werden. Es gehe darum, den Multilateralismus auf der Basis der Menschenrechte zu „refigurieren“ (Nr. 37), um ihn für die Herausforderungen einer zunehmend multipolaren und komplexen Welt zu rüsten (Nr. 42). Zahlreiche kirchliche und religiöse Institutionen fordern einen schnellen, umfassenden und gerechten Abschied von Öl, Gas und Kohle bis 2050 mit Zwischentritten schon in den nächsten Jahren. So gibt es auf der COP 28 einen *Interfaith Pavillon*. Basis des Engagements ist ein gemeinsames Positionspapier im Rahmen des *Global Faith Leaders Summit on Climate Change*, das im Vorfeld der Klimakonferenz veröffentlicht wurde. Papst Franziskus wird persönlich an der COP teilnehmen und den Pavillon eröffnen.

## Literatur

Vogt, Markus: *Christliche Umweltethik. Grundlagen und zentrale Herausforderungen*, Freiburg 2021 [2. Auflage 2022, englisch 2024: *Christian Environmental Ethics*].

Vogt, Markus: *Prinzip Nachhaltigkeit. Ein Entwurf aus theologisch-ethischer Perspektive*, München 2009 [3. Aufl. München 2013; russisch 2015: *Принцип устойчивости*].

Vogt, Markus: *Sozialdarwinismus*, in: *Staatslexikon* Bd. V, 8. Auflage Freiburg 2021, 199-201.